

***Der Gruseleffekt: Wie Gewaltberichte
des Fernsehens unsere Weltsicht beeinflussen***

Thomas Hestermann

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Prävention rechnet sich. Zur Ökonomie der Kriminalprävention
Ausgewählte Beiträge des 20. Deutschen Präventionstages
8. und 9. Juni 2015 in Frankfurt am Main
Forum Verlag Godesberg GmbH 2015, Seite 309-336

978-3-942865-53-1 (Printausgabe)

978-3-942865-54-8 (eBook)

Thomas Hestermann

Der Gruseffekt: Wie Gewaltberichte des Fernsehens unsere Weltsicht beeinflussen

1. Zusammenfassung

Die Medien zeichnen ein anderes Bild von Verbrechen und Gewalt, als es Polizeistatistiken tun. Je drastischer ein Verbrechen ist, je stärker es mit sexueller Gewalt zusammenhängt, desto größer ist die Chance, ausführlich dargestellt zu werden. Im Zentrum der Berichterstattung steht das Verbrechensoffer – aber es ist ein idealisiertes Opfer, das bevorzugt weiblich und jung ist. Dies sind Ergebnisse der Fernsehforschung an der Hochschule Macromedia in Hamburg und Berlin, unterstützt vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen.

Ergänzend erklärten in Interviews Fernsehjournalistinnen und Fernsehjournalisten die Motive ihrer Berichterstattung vor allem aus dem Kampf um Einschaltquoten unter starkem Wettbewerbsdruck. Um ein breites Publikum zu erreichen, schüren die Medien Emotionen, vor allem das Mitgefühl mit dem Opfer und die Angst vor der Gewalt.

Diese Art der Berichterstattung hat Folgen. Vor allem das Fernsehen prägt die Vorstellung der Welt als furchterregend und gefährlich. Dies verstärkt das Bedürfnis nach harten Strafen. So gerät die Politik unter Druck, mit Strafverschärfungen nicht etwa auf reale Entwicklungen der Kriminalität, sondern auf Annahmen über Kriminalität zu reagieren.

2. Der journalistische Blick und der Ruf nach Konsequenzen

Erinnern Sie sich noch an den 9. Mai 2014? Das war der Tag, an dem Deutschland debattierte: „Wer stoppt die Gewaltexzesse unter jungen Menschen?“ Zumindest machten die Sat.1-Nachrichten dieses Abends glauben, die Diskussion habe das ganze Land erfasst. „Wieder ein schockierendes Handyvideo, das sich im Netz rasend schnell verbreitet“, kündigte Moderator Marc Bator drastische Bilder an. „Wieder eine Prügelattacke. Diesmal in Wilhelmshaven. Und wieder sind Opfer und Täter Teenager.“

Diese Anmoderation und der Beitrag stehen für den Bauplan einer Gewaltberichterstattung, die emotionalisiert, um möglichst viele Zuschauer zu erreichen. Deren wichtigstes Element ist das sichtbare Beispiel. Dabei klingt das Entsetzen darüber, dass Jugendliche ihre eigenen Gewalttaten filmen, bigott – schließlich liefern diese Bilder erst das Material, mit dem Schreckensgeschichten wie diese erzählt werden.

Damit der Einzelfall an Wucht gewinnt, gilt es, deutlich zu machen, dass der Einzelfall gerade keiner sei. So wird die Gewalttat zum Ausdruck eines Trends erklärt – dies ist der Schon-wieder-ismus der Medien. Auch die angeblich allumfassende Wirkung

der gezeigten Gewalttat steht im Zeichen einer Entgrenzung des Schreckens. Die üblichen Wendungen dafür sind: Eine Stadt in Trauer. Eltern sind in Angst. „Eine brutale Prügelattacke von Jugendlichen schockiert Deutschland“ – das zumindest sollen Beiträge wie der vom 9. Mai 2014 in den Sat.1-Nachrichten vermitteln und damit möglichst starke Gefühle auslösen.

Der Beitrag endet mit dem Ruf nach Konsequenzen. Jugendrichter Andreas Müller kommt zu Wort: „Wir brauchen schnellere Verfahren. Wir müssen unsere Konzentration auf Intensivtäter richten.“ So wird die Einzeltat zum Beleg dafür, dass die Justiz umsteuern müsse, vielfach auch dafür, dass härtere Gesetze nötig seien. Wer stoppt die Gewaltexzesse? Der Staat soll es richten, als würden härtere Gesetze tatsächlich gewaltbereite Jugendliche davon abhalten, andere zu quälen. Am Ende führt das Konstrukt von Wirklichkeit dazu, dass sich die Wirklichkeit tatsächlich verändert.

3. Forschungsstand

Im Vergleich verschiedener Gewaltdelikte finden jene das stärkste Medieninteresse, die tödlich enden. International zeigen Analysen etwa des US-amerikanischen Journalismus, dass drastische Gewalt, vor allem Mord und Totschlag, überproportional berichtet werden (Chermak 1995; Gruenewald, Pizarro & Chermak 2009; Buckler & Travis 2005). Übereinstimmend ermitteln Studien, dass etwa jedes zweite Gewaltopfer, über das im deutschen Fernsehen berichtet wird, zu Tode gekommen ist (Grimm, Kirste & Weiß 2005, 120, Krüger 2008, 70, Winterhoff-Spurk 1994, 57, Groebel & Gleich 1993, 102). Daraus folgern Groebel und Gleich: „Die Tötung von Menschen ist zum Teil zu einem selbstverständlichen Programmelement geworden“ (Groebel & Gleich 1993, 73). Diese Betonung besonders gravierender Delikte wird vielfach gerügt. Bourdieu spricht von der Sensation als Auswahlkriterium (Bourdieu 1998, 25).

Neuere Studien nehmen auch die erhöhte Bedeutung sexueller Gewalt für journalistische Auswahlentscheidungen in den Blick. Nach Baumann wird in den 1970er und 80er Jahren zunächst in den USA und dann in Europa die Wahrnehmung sexueller Gewalt in der Partnerschaft und von sexuellem Missbrauch besonders an Kindern enttabuisiert (Baumann 2004: 436). Seitdem mehren sich Befunde, dass sexuelle Gewalt besonders intensiv fokussiert wird (Bundesministerium des Inneren und Bundesministerium der Justiz 2006: 60f., Schulenburg 2007, 1, Reuband 2007, Proctor et al. 2002, 357). So liegt nahe, dass über sowohl sexuelle wie tödliche Gewalt zunehmend intensiv berichtet wird. Tatsächlich ist seit den 1990er Jahren in Deutschland ein starker Anstieg an Berichten über Sexualmorde an Kindern zu beobachten (Schneider et al. 2005). Nach Albrecht weisen gerade Sexualmorde an Kindern alle Merkmale auf, „die zur Skandalisierung und entsprechender medialer Aufbereitung benötigt werden“ (Albrecht 2004, 506).

Wie wenig Medientrends mit amtlichen Statistiken zu erklären sind, weist Fishman (1980) nach. Er analysiert die sprunghafte Zunahme der Berichterstattung über Kri-

minalität gegen Ältere im Herbst 1976 in New York, während die Zahl der polizeilich gemeldeten Delikte zugleich zurückgeht. Fishman spricht von einer Kriminalitätswelle („crime wave“), die im Grunde eine Welle des *berichteten* Verbrechens ist (Fishman 1980, 5, vgl. Cavender & Fishman 1998, 3-15, Fishman 1978, 531-543, Vasterman 2005). Eine solche Welle wurde bereits rund 50 Jahre zuvor bekannt – der Reporter Lincoln Steffens schildert, wie er selbst eine Welle von Berichten über Einbrüche gleichfalls in New York ausgelöst hat: „I enjoy crime waves. I made one once“ (Steffens 1931, 285).

Die Berichterstattung über Verbrechen hat eine Jahrhunderte alte Tradition. Zu frühen Beispielen der Kriminalitätsberichterstattung gehört die „Erweiterte Unholdenzeitung“, eine illustrierte Flugschrift zu Verbrechen und deren Bestrafung aus dem Jahre 1590 (Höbermann 1989, 13). Berichte aus dem 17. Jahrhundert referieren, dass Zeitungen jener Zeit Ereignisse aufgreifen wie Kindermord, Diebstahl und Ehebruch (Stieler 1969, 61). Der Dichter Friedrich Schiller verfasst von 1792 bis 1795 Reportagen über außergewöhnliche Rechtsfälle und zeigt sich überzeugt: „In der ganzen Geschichte der Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen“ (Tekolf 2005, 7).

Systematische Untersuchungen der Kriminalitätsberichterstattung sind seit Ende des 19. Jahrhunderts bekannt. So sieht Speed in New Yorker Zeitungen eine auffällige Neigung zum Schrecklichen: Danach berichten die Zeitungen nicht über die wirklich wichtigen Ereignisse, sondern über die Sensationen und Katastrophen der Geschichte (Speed 1893: 710, nach Schulz 1989, 135, vgl. Garofalo 1981, 321, Fenton 1910, Swanson 1955, 416f.).

Die These, dass Gewaltberichterstattung an sich ein Publikumsmagnet ist und dass die Programmverantwortlichen sie deshalb verstärkt aufgreifen, wird vielfach erhoben. Muckenhaupt sieht in „kassandrischen Schlagzeilen“ eine Form der Nachrichtenvermarktung (Muckenhaupt 1998, 123). Kerbel, US-amerikanischer Fernsehjournalist und Dozent, vertritt die These „if it bleeds, it leads“ in einem gleichnamigen Buch (Kerbel 2000, vgl. Gross 2006, 4, Karl 2006, 66, McManus 1994). Dies wird in besonderem Maße für Sexualverbrechen angenommen (Friedrichsen 2004, 199, vgl. Friedrichsen 2002, Roithmeier 1994, 100). Das DeutschlandRadio vermeldet: „„Rotlicht und Blaulicht gehen immer“ ist eine Faustregel in Fernsehredaktionen – bei Privaten und Öffentlich-Rechtlichen“ (Mayr 2006).

Allerdings wird im deutschen Fernsehjournalismus angezweifelt, dass Gewalt per se und dauerhaft ein großes Publikum anzieht. Dieter Lesche, ehemals Chefredakteur des deutschen Privat-TV-Senders RTL, hält das Experiment für gescheitert, ein Massenpublikum mit gewaltlastigen Nachrichten zu gewinnen (Lesche 2001, 46, vgl. Patterson 2000, Ludwig und Pruys 1998, 586f.). Den Zweifel an einer durchgängig hohen Attraktivität von Gewalt bekräftigen Ruhmann und Göbbel, die mit einer On-

line-Befragung Journalistinnen und Journalisten verschiedene Nachrichtenfaktoren bewerten ließen. Unter 22 vorgegebenen Merkmalen der Berichterstattung erreicht der von Ruhrmann und Göbbel als „Gewalt/Aggression“ bezeichnete Nachrichtenfaktor, definiert durch Androhung oder Anwendung von Gewalt, nur den 13. Rang (Ruhrmann und Göbbel 2007, 40-42). Damit gilt im Journalismus das Thema Kriminalität nur dann als Schlüssel zu hoher Aufmerksamkeit des Publikums, wenn es in besonderer Weise emotionalisiert.

Das ideale Opfer: kindlich und weiblich

Während die frühe Berichterstattung vielfach um die Motive der Täter kreiste, ist seit den 1980er Jahren eine zunehmende Fokussierung auf die Verbrechensopfer festzustellen. Katz spricht vom Opfer als der zentralen Symbolfigur (Katz 1987, 52, vgl. Garland 2002, 11, Friedrichsen 2004, 201). Dabei gilt das Interesse keineswegs dem Opfer im Allgemeinen, sondern einem Idealbild des Opfers, dem „worthy victim“ (Gruenewald et al., 2009). Das bevorzugte Opfer ist unschuldig und hilflos. Im Zuge dieser Klischeebildung gilt das besondere journalistische Interesse Frauen und Kindern als Opfern.

Zenz beobachtet noch Ende der 70er Jahre, dass Gewalt an Kindern tabuisiert wird. Keine noch so grausame, selbst tödliche Kindesmisshandlung habe in der Bundesrepublik Deutschland bis dahin mehr als Tagesaufmerksamkeit erregt (Zenz 1978, 21-23).

Derwein (1995, 137) analysiert die Berichterstattung von vier deutschen Zeitungen im Jahre 1988. Dabei führt er die Altersstruktur der Opfer von Tötungsdelikten (Mord und Totschlag) auf und vergleicht sie mit den Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik. Da Derwein seine statistischen Quellen nicht weiter spezifiziert, wurden seine Angaben nach den polizeilichen Statistiken des Jahres 1988 (Bundeskriminalamt 1989, 97) neu berechnet. Daraus ergibt sich der Befund, dass nunmehr das kindliche Opfer in den Fokus rückt: Über Opfer unter 14 Jahren wird jetzt 2,8-mal so viel berichtet, als es den statistischen Altersanteilen entspricht, über Menschen von 60 Jahren und älter dagegen nur halb so oft, bezogen auf die Kriminalstatistik.

Dieser Trend hat sich deutlich verstärkt und wird international beobachtet. Proctor et al. (2002) entwerfen eine Demografie der berichteten Kriminalität und sehen die klare Neigung, gehäuft über Gewalt an Kindern zu berichten (vgl. Chermak 1995, Peelo et al. 2004). Friedrichsen beschreibt die soziale Kohäsion durch die kollektive Empathie, die ihr zufolge vor allem die Berichterstattung über Verbrechen an Kindern auslöst. So sehr sich eine Gesellschaft in zahlreiche unterschiedliche Lebenswelten zersplittert, so wenig Einigkeit es über gesellschaftliche Normen gibt – in diesem Punkt herrscht überwältigendes Einverständnis. „Der Bedarf nach diesem Gefühl von Zusammengehörigkeit – im ‚Aufstand der Anständigen‘ und ähnlichen Stimmung machenden Formeln – findet er seine Befriedigung“ (Friedrichsen 2004: 199, vgl. Paoli

2004, 304). Cohen zufolge löst Gewalt an Kindern, vor allem sexuelle Gewalt, eine geradezu panikartige Wahrnehmung von Verletzlichkeit (*panicky sense of vulnerability*) aus (Cohen 2003, XVI).

Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch bei der zunehmenden Beachtung des weiblichen Opfers beobachten, allerdings bei wechselnden Befunden. Ende der 1970er Jahre ergibt eine Inhaltsanalyse der Chicago Tribune einen Wert von 37,3 Prozent weiblicher Kriminalitätsoffer und damit eine unterdurchschnittliche Repräsentanz (Graber 1980, 56). Eine Analyse deutscher Tageszeitungen kommt zu einem ähnlichen Wert: In Berichten im Jahr 1988 über Mord und Totschlag werden bei 34,2 Prozent weibliche Opfer genannt – und damit weniger als die Polizeiliche Kriminalstatistik mit 52,8 Prozent angibt (Derwein 1995, 130, Bundeskriminalamt 1989, 97).

Nach einer Analyse von deutschen Fernsehnachrichten Anfang der 1990er Jahre sind Gewaltopfer nur in 1,9 Prozent der Berichte überwiegend oder ausschließlich weiblich, in 72,4 Prozent sind sie überwiegend oder ausschließlich männlich (Groebel & Gleich 1993, 104). In einer elf Jahre später durchgeführten Analyse von Fernsehgewalt im weitesten Sinne ist der Anteil weiblicher Opfer mit 27,5 Prozent deutlich höher (Grimm, Kirste & Weiß 2005, 198).

Proctor, Badzinski & Johnson (2002, 360) legen dar, dass über die Gewalt an weiblichen Opfern verstärkt berichtet wird. Reijnders (2005) hält das junge, weibliche Opfer für eine Stereotype, derer sich moderne Fernsehformate ähnlich wie Balladen des 19. Jahrhunderts bedienen. Die sexuelle Gewalt an Frauen ist in den 90er Jahren zunehmend zum Fernsehthema geworden (Custers & van den Bulck 2012, 2).

Eine Reihe von Untersuchungen widmet sich der Frage, ob ausländische Tatverdächtige in besonderer Weise stigmatisiert werden. Dies wird unterschiedlich beantwortet. Bohn, Hamburger und Rock kritisieren die deutsche Lokalberichterstattung, die Sinti und Roma fast nur dann in den Blick nimmt, wenn sie unter Tatverdacht stehen (Bohn, Hamburger & Rock 1995, 166-183, vgl. Jäger et al. 1998). Eine verzerrte Darstellung von Minderheiten stellen Dixon und Linz fest. Ihnen zufolge tauchen Schwarze und Lateinamerikaner in Fernsehnachrichten US-amerikanischer Sender vor allem als Tatverdächtige, seltener als Opfer auf (Dixon & Linz 2000, 547-573, vgl. Oliver 1994). Welch sieht eine klar tendenziöse Berichterstattung zulasten dunkelhäutiger Amerikaner: “In American society, a prevalent representation of crime is that it is overwhelmingly committed by young Black men.” (Welch 2007, 276)

Einige Studien kommen zu gegenteiligen Befunden. Carter ermittelt in einer experimentellen Studie, dass Studierende, die einen Bericht über einen gewalttätigen Einbruch schreiben, in geringerem Maße von der Schuld eines Tatverdächtigen ausgehen, wenn sie ihn für dunkelhäutig halten, als wenn sie davon ausgehen, dass er weiß ist (Carter 1959). Nach Derwein wird in deutschen Tageszeitungen im Vergleich zur

Polizeistatistik eher unterproportional oft über ausländische Tatverdächtige berichtet (Derwein 1995: 112). Saleth zieht bei ihrer Untersuchung der Lokalberichterstattung einer süddeutschen Zeitung, des Schwäbischen Tagblatts, zwischen 1975 und 2000 das Fazit: „Eine deutlich negativ gefärbte Darstellung ausländischer Tatverdächtiger konnte nicht festgestellt werden“ (Saleth 2004: 145). Coleman (2011) kommt zu dem Befund, dass Journalistikstudierende bei ihrer Berichterstattung keinen Unterschied machen, wenn gleiche Fallbeispiele mit Betroffenen unterschiedlicher Hautfarbe präsentiert werden.

Die Bedeutung von Emotionen: Angst und Mitgefühl

Hoffmann entlehnt aus der Poetik von Aristoteles den Gedanken, die Berichterstattung über Kriminalität erzeuge „wie die klassische Tragödie Furcht und Mitleid, sie handelt vom Scheitern menschlicher Existenz, vom Archaischen der körperlichen Gewalt, vom Leiden der Opfer, vom Einbruch des Irrationalen in die Alltagsrationalität“ (Hoffmann 1992, 58). Auch wenn vor allem Furcht als Begleitumstand und Folge medialer Gewalt betrachtet wird, ist Empathie als emotionales Echo gleichsam belegt, beispielsweise mit einer standardisierten Publikumsbefragung zur Rezeption von Gewaltszenen des Fernsehens (Früh 2001, 145-147). Voß (2002) zufolge ist bei besonders schockierenden Gewaltereignissen das Empfinden von Bedrohung eng verknüpft mit Empfindungen wie Trauer und Mitgefühl. Medien-psychologische Untersuchungen beschreiben Empathie als Voraussetzung von Furcht, aber auch als eigenständige Folge. Darstellungen von Gefahr und Leid lösen, so vermutet Zillmann, sowohl Furcht um sich selbst wie Empathie mit anderen aus (Zillmann 2004, 119).

Als emotionale Wirkung von Berichterstattung über Gewaltkriminalität wird vor allem Furcht beschrieben (Cantor 2003, 213). Cavender und Bond-Maupin (1993, 307) halten Kriminalität für das ideale Thema, um die Angst großstädtischen Lebens und das damit zusammenhängende Gefühl von Gefahr auszudrücken. Ruhrmann und andere rechnen Kriminalitätsthemen pauschal zu den „Angstthemen“ (Ruhrmann 2005, Maier, Ruhrmann & Klietsch 2006, 26, Ruhrmann & Göbbel 2007, 65, vgl. Früh 2001, 142f., Smaus 1978, 193).

Altheide betrachtet als wesentliche Funktion der Massenmedien, gleichsam in Fließbandproduktion Furcht zu erregen (Altheide 2002, 23, vgl. Altheide et al. 2001, Bolz 2006).

Nach einer Inhaltsanalyse von Printtexten und Fernsehbeiträgen wurde das Wort „fear“ in Meldungen und Berichten der Los Angeles Times und in den Hauptnachrichten des US-Senders ABC am häufigsten im Kontext von Verbrechen verwendet (Altheide 2002, 70). Kerbel referiert Debatten im US-amerikanischen Nachrichtenjournalismus, wonach vor allem Professionelle in TV-Lokalnachrichten es für am günstigsten halten, mit der Berichterstattung über Gewaltkriminalität Furcht zu erregen und damit eine anhaltende Sehbeteiligung zu sichern. Furcht gilt als menschli-

che Primärreaktion, die im Extremfall die Zuschauenden so fesselt, dass sie das Programm nicht mehr wechseln können (Kerbel 2000, 106).

Wie die Medien das Bedürfnis nach harten Strafen steigern

Das mediale Dauerfeuer hat Folgen. Eine emotionalisierende Berichterstattung über Kriminalität, die vor allem das besonders schreckliche Verbrechen und das besonders mitleiderregende Opfer zeigt, löst Reaktionen aus. Der Zusammenhang von Medienkonsum und dem Bedürfnis nach härteren Strafen ist sowohl international als auch national Gegenstand der Forschung gewesen. Die Rede ist von Punitivität, also dem Drängen nach Vergeltung durch harte Strafen statt Versöhnung und Resozialisierung.

Morris (1997) belegt den Einfluss der Medienberichterstattung an einem anschaulichen Beispiel: Während zwischen 1991 und 1995 die Gewaltkriminalität in den USA nach der polizeilichen Kriminalstatistik abnahm, vervierfachten die Hauptnachrichten der drei US-weiten Fernsehsender ABC, CBS und NBC die Zahl ihrer Beiträge über entsprechende Verbrechen. In den Gallup-Umfragen stieg dann der Anteil derer, die Gewalt und Kriminalität als das drängendste gesellschaftliche Problem einstufen, von 9 auf 49 Prozent an (Morris 1997, 108). Analog werden in Deutschland Auswirkungen der Berichterstattung über Gewaltkriminalität auf eine strafverschärfende Kriminalpolitik diskutiert (Walter 1994, 1999, Windzio et al. 2007, 7-8, Pfeiffer et al. 2004, Rückert 2003, Leutheusser-Schnarrenberger 2000, 2012, Hestermann 2012).

Untersucht wurde in der Vergangenheit insbesondere der Einfluss des Fernsehens und hier der unterschiedlichen Sendungsformate. Als besonders wirkungsstark erweisen sich boulevardeske TV-Sendungen (Reuband 2010) oder Fernsehnachrichten (Chiricos et al. 1997, vgl. Eschholz et al. 2003). In Übereinstimmung mit früheren Studien bestätigt Sotirovic (2003) den starken Einfluss des Fernsehens auf punitive Haltungen wie die Unterstützung der Todesstrafe.

Konkret zeigen sich folgende Zusammenhänge: In der Studie von Roberts & Indermaur (2007), die sich auf Australien bezieht, sind Befragte, die kommerzielle TV-Sender als hauptsächliche Nachrichtenquelle nutzen, punitiver eingestellt. Dieser Befund konnte in einer weiteren australischen Studie bestätigt werden (Spiranovic et al. 2012). Aus Deutschland liegt eine Längsschnittstudie vor, die ebenfalls belegt, dass die Nutzung von Nachrichtensendungen privater TV-Sender punitive Einstellungen signifikant erhöht, wohingegen die Nutzung der Qualitätspresse zu einer geringeren Punitivität führt (Windzio et al. 2007). Dies gilt unter Kontrolle des Bildungsniveaus. Der gleiche Befund konnte in einer Querschnittsbefragung bestätigt werden (Baier et al. 2011), in der der Nachrichtenkonsum im Internet berücksichtigt wurde.

In Bezug auf den Zusammenhang von Medienkonsum und kriminalitätsbezogenen Variablen erweist sich wiederum der Grad der boulevardesken Ausrichtung des Sendungsformats als entscheidend. So überschätzen Personen, die Nachrichtensendungen

von privaten TV-Sendern nutzen bzw. Boulevardzeitungen lesen, die Kriminalitätsentwicklung stärker; die Nutzung von Qualitätsmedien geht hingegen mit einer geringeren Überschätzung einher (Pfeiffer et al. 2004, 2005, Windzio & Kleimann 2006, Windzio et al. 2007).

Windzio und Kleimann (2006) untersuchen den mehrstufigen Zusammenhang von Mediennutzung, Kriminalitätswahrnehmung und Strafbedürfnissen in einem Strukturgleichungsmodell; ihren Analysen liegt aber kein Längsschnitt, sondern nur ein Querschnitt zugrunde. Es ergibt sich dabei sowohl ein indirekter Effekt der Nutzung von Nachrichtensendungen privater TV-Sender über die wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung auf Punitivität als auch ein direkter Effekt. Eine differenzierte Betrachtung der Mediennutzungsmuster (Windzio et al. 2007) – ebenfalls mittels eines Strukturgleichungsmodells – zeigt, dass der Konsum von Qualitätsmedien in die andere Richtung wirkt: Er reduziert punitive Einstellungen sowohl direkt als auch indirekt über eine geringere Überschätzung der Kriminalitätsentwicklung.

Zu den Unterschieden, die sich evtl. zwischen verschiedenen Online-Medien zeigen, liegen bislang kaum Inhaltsanalysen vor. Dies überrascht umso mehr, da sich mittlerweile sehr viele Menschen online informieren. Studien gehen davon aus, dass auch der Online-Medienkonsum Einfluss auf die Punitivität hat. Inwieweit sich Formate systematisch hinsichtlich ihrer Berichterstattung unterscheiden, ist kaum erforscht. Salter (2013) konstatiert einen zunehmenden Einfluss der sozialen Medien auf die Strafhärte.

Rosenberger & Callanan (2011) prognostizieren, dass die weiter wachsende Verknüpfung des Fernsehens mit Online-Foren schockierende Beschreibungen von Verbrechen begünstigen wird, was wiederum Auswirkungen auf die Punitivität haben kann. Xie & Newhagen (2012) kommen zu dem Ergebnis, dass die mobile Information über Kriminalfälle deutlich höhere sowohl kurzfristige wie längerfristige Effekte auf die Kriminalitätsfurcht (und darüber evtl. auch auf die Punitivität) erzielt als die stationäre Mediennutzung. In all diesen Studien spielt die Unterscheidung verschiedener Formate aber keine Rolle.

Die bisherigen inhaltsanalytischen Befunde zur Frage, wie der Unterschied, den der Konsum von Qualitäts- und Boulevardmedien für die Punitivität macht, erklärt werden kann, deuten einerseits darauf hin, dass sich quantitative Diskrepanzen derart ergeben, dass Boulevardmedien häufiger und in auffälligerer Weise über Kriminalität berichten. Umso relevanter sind erste Befunde, die belegen, dass die inhaltliche Seite der Berichterstattung zu beachten ist. Wie über Opfer und Täter berichtet wird, ob Kommentierungen derart erfolgen, dass härtere Strafen gefordert werden usw. scheint zwischen den verschiedenen Medien zu variieren. Studien, die sich dieser inhaltlichen Seite widmen, sind bislang allerdings noch ausgesprochen selten.

Ist das Publikum Objekt medialer Einflüsse oder Subjekt in der Auswahl von Medieninhalten?

Gerbner und Gross waren zunächst von einseitigen Kausalzusammenhängen ausgegangen, wonach Menschen, die mehr als fünf Stunden täglich fernsehen, die Welt für besonders bedrohlich halten (Gerbner & Gross 1976). In späteren Aufsätzen kommt die Forschungsgruppe um Gerbner vielmehr zur Annahme von Wechselwirkungen zwischen Publikum und den Medienmachern: „Television neither simply ‚creates‘ or ‚reflects‘ images, opinions, and beliefs. Rather, it is an integral aspect of a dynamic process“ (Gerbner et al. 1994, 23, vgl. Burkart 2004, 332, Baumann 1995, 35).

Dieses Modell hat sich in der neueren Medienforschung weitgehend durchgesetzt. Chiricos et al. (2000, 757) bspw. beschreiben Fernsehzuschauer als gleichermaßen beeinflussbar wie handelnd: „Consumers of TV programs are subjects as much as objects.“ Dieser Annahme folgt der dynamisch-transaktionale Ansatz nach Früh & Schönbach (1982) als Modell für die Entscheidungsfindung im Journalismus, vor allem für die Entscheidungen des Publikums (Früh & Schönbach 1982, 2005, Schönbach & Früh 1984). Wechselwirkungen zwischen Medien und Publikum nennen sie Inter-Transaktion.

„Kommunikator wie Rezipient setzen also einerseits im Prozess der Massenkommunikation Bedingungen und werden andererseits mit den Bedingungen des Gegenparts konfrontiert; beide sind somit passiv und aktiv zugleich.“ (Früh & Schönbach 1982, 79) Der dynamisch-transaktionale Ansatz knüpft an Forschungsansätze an, die auf Medienwirkungen gerichtet sind und damit die Frage, was die Medien mit den Menschen machen. Und er nimmt die Forschung nach Publikumsentscheidungen im Medienverhalten auf, die erkundet, was die Menschen mit den Medien machen (Früh & Schönbach 2005, 13, Burkart 2004, 239-248, Bonfadelli 2004, 184-187, Maletzke 1998, 69f.).

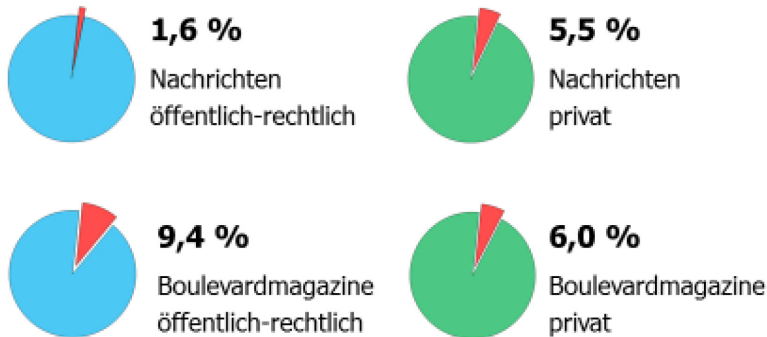
Früh und Schönbach betonen, dass es ihnen sowohl um den Blick auf das Publikum wie auf die Medienschaffenden geht. Weder kommunikatorzentriert wie der Wirkungsansatz, noch rezipientenzentriert wie der Nutzenansatz, sondern *prozessorientiert* verstehen sie ihr Modell (Früh & Schönbach 1982, 85). Danach bedeutet die gewachsene Publikumsorientierung im Journalismus keineswegs, dass journalistisches Verhalten nunmehr mechanisch aus den Bedürfnissen der Zuschauenden zu erklären ist und sich der früher kritisierte Selbstbezug der Medien völlig in einem Fremdbezug auflöst. Journalistisches Handeln ist eben nicht allein Auswirkung des Publikumswillens. „Ursache und Wirkung, abhängige und unabhängige Variable sind in einem oszillatorischen Wechselspiel aufs engste miteinander verwoben“ (Früh & Schönbach 1982, 77f., vgl. Schulz 1997, 45f., Weischenberg & Scholl 1998, 121)

4. Empirische Befunde

Damit stellt sich die Frage über den berichteten Einzelfall hinaus – nach welchen Mustern berichten Medienschaffende über Gewaltkriminalität? Unterscheiden sich diese Muster je nach Sender und Sendung? Lange galt die Gewaltberichterstattung als Domäne der Fernsehsender, die sich als kommerzielle Unternehmen am Markt behaupten müssen. Ein ganz anderes Verständnis von journalistischer Qualität schienen in Deutschland die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender zu haben, die sich vor allem über Rundfunkgebühren und kaum über Werbung finanzieren.

Richtig daran ist: Die Nachrichten im deutschen Privatfernsehen berichten nach unserer TV-Analyse von 2014 dreieinhalbmal so ausführlich über Gewaltkriminalität im Inland wie ihre öffentlich-rechtliche Konkurrenz. Ein völlig anderes Bild aber ergibt sich, wenn man die quotenstarken Boulevardmagazine betrachtet – kein Format enthält im Untersuchungszeitraum so viel Gewaltberichte wie die Magazine öffentlich-rechtlicher Sender, *Brisant* (ARD) und *hallo deutschland* (ZDF) (Abbildung 1).

Abbildung 1: Gewaltberichterstattung 2014 nach Sendern und Formaten



n = 313 Ausstrahlungen der Hauptabendnachrichten (ohne Wetter) und 101 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen der acht reichweitenstärksten Fernsehsender Deutschlands aus vier Kalenderwochen im März, April, Mai und Juni 2014, bei der Tagesschau über die kompletten Monate. Angegeben ist die anteilige Länge der Berichte über Gewaltkriminalität im Inland.

Quelle: TV-Programmanalyse Hestermann 2014, Hochschule Macromedia, Hamburg und Berlin

Dies ist eines der Ergebnisse der vom Verfasser geleiteten Fernsehforschung an der Hochschule Macromedia in Hamburg und Berlin, unterstützt vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen. Was versprechen sich Fernsehschaffende davon, über Gewalt zu berichten? Nach welchen Kriterien wählen sie Delikte und Personen aus? Garantieren sex and crime hohe Einschaltquoten? Um journalistische Mecha-

nismen in der Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität empirisch zu erklären, wurden Programmverantwortliche selbst gefragt. 33 Männer und Frauen aller Altersgruppen vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern tätig sind, geben unter dem Schutz der Anonymität Einblick in ihre Deutungs- und Handlungsmuster. Was sie in qualitativen Forschungsinterviews sagen, wird abgeglichen mit den Ergebnissen einer standardisierten Programmanalyse von 313 Nachrichtensendungen und 101 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen aus vier Programmwochen im März, April, Mai und Juni 2014, die 230 Beiträge über Gewaltkriminalität im Inland enthalten.

Die Verknüpfung dieser beiden Methoden zeigt erstaunliche Übereinstimmungen. Erstaunlich insofern, als die Medienwissenschaft skeptisch ist gegenüber journalistischen Selbstaussagen und vielfach davon ausgeht, dass Medienschaffende aus dem Bauch heraus agierten und ihr Handeln selbst kaum verstünden. Und wenn sie es ausnahmsweise doch könnten, würden sie ihre Einsichten verweigern (Kepplinger 2004, 90). Richtig daran ist, dass Journalistinnen und Journalisten regelgeleitet, aber oft nicht regelbewusst handeln. Daher lassen sich journalistische Handlungsmuster nur bedingt standardisiert abfragen. Wenn Medienschaffende sich aber in qualitativen Interviews in ihrer eigenen Sprache entfalten können, offenbaren sie Muster, die in hoher Präzision ihr Handeln widerspiegeln und sich mithilfe standardisierter Inhaltsanalysen nachweisen lassen.

Im Fokus: Mord, Totschlag und sexuelle Gewalt

In Anlehnung an die Nachrichtenwerttheorie lässt sich aus den Aussagen der befragten Fernsehprofis herausfiltern, dass eine Reihe von Nachrichtenfaktoren in der Gewaltberichterstattung bedeutsam ist – etwa die Folgeschwere einer Gewalttat. Das angenommene Publikumsinteresse an Gewaltkriminalität verknüpfen Medienschaffende eng mit drastischen Formen der Gewalt, vor allem dem Bruch des Tötungstabus. Die Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendung ist überzeugt, „Mord ist einfach ein Thema für alle“, erst recht aus verwerflichen Motiven wie sexueller Lust.

Tatsächlich sind 44 Prozent aller im Untersuchungszeitraum berichteten Gewalttaten vollendete Tötungsdelikte, die nicht einmal ein Zehntelprozent der polizeilich erfassten Gewaltkriminalität ausmachen. Über Sexualmorde wird, verglichen mit der Kriminalstatistik, fünfmal so umfangreich berichtet wie über sonstige tödliche Gewalt. So kommt es zu einer drastischen Verzerrung. Sexualmorde machen in der Gewaltberichterstattung einen mehr als 2700-mal so hohen Anteil aus wie an der polizeilichen Gewaltstatistik (Abbildung 2).

Abbildung 2: Dramatisierung der Gewalt

Delikt	PKS n	PKS %	TV n	TV %	Faktor
Sexualmorde	9	0,001	7	3,0	2.766
Tötungsdelikte ohne Sexualmorde	633	0,08	95	41,3	534
Versuchte Tötung	1.656	0,2	12	5,2	26
Sexualdelikte	46.962	5,7	44	19,1	3,3
Körperverletzungen ohne Raub	527.339	64,5	34	14,8	0,2
Sonstige Gewaltdelikte	241.265	29,5	38	16,5	0,6
Gesamt	817.884	100,0	230	100,0	

PKS n = 817.884 vollendete Gewaltdelikte im Jahr 2014 laut Polizeilicher Kriminalstatistik (BKA 2015).

TV n = 230 Fernsehbeiträge, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen März bis Juni 2014) auf einzelne Gewaltdelikte im Inland beziehen, nach TV-Programmanalyse Hestermann 2014, Hochschule Macromedia, Hamburg und Berlin

Vor allem die gefühlte Kriminalität bestimmt, wie berichtet wird. Nicht die Zahlen der Polizei oder der Kriminologie sind entscheidend, sondern die Zahlen der Sehbeteiligung. Darum ist die explosionshaft gestiegene Berichterstattung über Sexualmorde an Kindern (Schneider, Arnold & Greve 2005) durch die hohe Anteilnahme des Fernsehpublikums zu erklären, während diese extrem seltenen Delikte im Langzeitvergleich weiter zurückgegangen sind. „Ich bediene nur einen Markt“, erklärt dazu ein Reporter – wer sich der medialen Aufregungsmaschinerie verweigere, weil er keine grundlosen Ängste schüren wolle, würde in den Redaktionen ausgelacht.

Gravierende Straftaten erreichen hohe Aufmerksamkeit, während die alltägliche Gewalt, die eine hohe Reichweite hat und damit als reales Geschehen und Risiko viele Menschen unmittelbar betrifft, medial kaum vorkommt. Auf den ersten Blick im Widerspruch dazu steht, dass Journalistinnen und Journalisten in einer Online-Befragung den Nachrichtenfaktor Reichweite als wichtigstes Kriterium ihrer Nachrichtenauswahl nannten (Ruhmann und Göbbel 2007, 41-43). Doch offenbar ist Reichweite im Sinne von *gefühlter* Bedrohung bedeutsam. So diktiert das Ausmaß der (vermuteten) Ängste des Publikums die journalistischen Auswahl- und Thematisierungsstrategien.

„Eine Relevanz, eine Daseinsberechtigung hat eine Geschichte dann, wenn sie bei dir und mir spielen könnte“, sagt ein Magazinredakteur des Privatfernsehens. Gefühlte Reichweite nimmt aus Sicht der Befragten zu, wenn das Abseitige auf der Folie des Vertrauten geschieht, wie der Reporter eines öffentlich-rechtlichen Senders offenbart: „Familiendramen sind spannend, weil man denkt, das könnte möglicherweise in meiner Familie passieren, möglicherweise bei meinem Nachbarn direkt um die Ecke.“

Daraus folgt nicht nur, bestimmte Delikte bevorzugt zu zeigen, sondern das Alltägliche der Szenerie zu betonen – eine Strategie der Entgrenzung des Schreckens. So wird der Tatort zur Chiffre eines ganz normalen Heims, in dem dennoch Schreckliches geschieht. Die Ähnlichkeit der äußeren Umstände nährt die Angst, dass damit auch die Grenzen verwischen zwischen der sicheren Zone vor dem Fernseher und dem gefährlichen Ort, der im Fernsehen gezeigt wird. Diese Verbindung von Vertrautem und Beängstigendem, von Konsonanz und Überraschung, wird von den Befragten als „Gruseleffekt“ oder „Spooky-Faktor“ beschrieben.

Letztlich ist dann die Spannung zu entladen, wenn der Täter oder die Täterin aus dem Dunkel vertrieben und schließlich gefasst werden. Eine wesentliche Rolle spielt es, Polizei und Justiz als letztlich machtvoll gegenüber der Gewalt zu erleben. Hierbei verbindet sich das journalistische Interesse an einem guten Ende mit dem Drang nach polizeilicher Selbstdarstellung. „Das ist ein sehr bigottes System“, kritisiert ein Magazinredakteur, wenn etwa die Polizei ganz bewusst einen festgenommenen Verdächtigen an den Journalisten vorbeiführe, „um denen den Abschluss zu ermöglichen, weil man Fahndungserfolge präsentieren will“ (Hestermann 2010).

„Deutscher Täter, deutsches Opfer ist am besten“

Statistik ist kaum ein Maß journalistischer Auswahlentscheidung, betonen die Befragten. Selbst die in öffentlich-rechtlichen Nachrichtenredaktionen Tätigen sehen sich unter Druck, auch statistisch irrelevante Themen abzubilden, von denen sie annehmen, dass sie ein großes Publikum bewegen. Denn subjektive Reichweite ist aus journalistischer Sicht bedeutsam, um das Publikum zu erreichen und zu binden. Subjektive Reichweite wird dadurch gesteigert, dass Personen im Mittelpunkt des Interesses stehen, die von ihren äußeren Lebensumständen her der Zielgruppe entsprechen. Entsprechend wird ein geringes Interesse des Zielpublikums angenommen, wenn über Menschen fremder Kulturen berichtet wird. Ein Redakteur eines öffentlich-rechtlichen Fernsehmagazins bringt es auf die prägnante Formel: „Deutscher Täter, deutsches Opfer ist am besten.“ Dieser Annahme entspricht ein stark unterproportionaler Anteil explizit ausländischer Opfer an den untersuchten Fernsehbeiträgen.

Mit der Ausblendung von Ausländerinnen und Ausländern vor allem als Gewaltopfer ergibt sich ein diskriminierender Effekt: In der Berichterstattung treten Nichtdeutsche fast viermal so häufig als Tatverdächtige wie als Opfer von Gewalttaten in Erscheinung. Die Polizeistatistiken dagegen – soweit sie vergleichbar sind – weisen jeweils etwa gleich hohe Anteile auf.

Ein weiterer Nachrichtenfaktor von zentraler Bedeutung in der Gewaltberichterstattung ist die Polarität zwischen Verbrechenopfer und Täter, gelegentlich auch Täterin. Seit Mitte der 80er Jahre sind Verbrechenopfer in den Mittelpunkt des medialen Interesses gerückt, in den USA früher als in Deutschland (Baurmann 2004, Hestermann 1997). Opfer gelten als Schlüsselfiguren furchterregender Berichte über Gewalt, als symbolhaft für die Herausforderung kollektiver Identität (Katz 1987, 52, Garland 2002, 11).

Diese Tendenz lässt sich im modernen Fernsehjournalismus klar nachweisen. Das Opfer steht im Mittelpunkt der Gewaltberichterstattung – soweit es bestimmte Erwartungen erfüllt. Das aus journalistischer Sicht ideale Opfer ist kindlich, weiblich und deutsch. Und natürlich ist es unschuldig. Was einem solchen Opfer geschieht, so nehmen die Fernsehschaffenden an, geht dem Publikum nahe. Als entscheidend gilt, Emotionen bei den Zuschauenden zu wecken, vornehmlich das Mitgefühl mit dem idealisierten Opfer und die Furcht um sich selbst und nahestehende Menschen.

Gewalt an Kindern als Verkaufsware

„Wenn man das Thema Gewalt an Kindern als Ware, als Verkaufsware sieht, verkauft es sich sehr gut, da es immer einen gewissen Gesprächsstoff liefert, einen emotionalen Stoff und einfach Drama“, sagt ein Redakteur. Eine Erfassung zahlreicher soziodemographischer Merkmale der im Fernsehen dargestellten Personen zeigt die Idealisierung des Opfers. Bei gleich viel polizeibekanntem Gewaltdelikt wird über Kinder bis 13 Jahren siebenmal so oft berichtet wie über Gewaltopfer, die älter als 60 Jahre sind (Abbildung 3).

Abbildung 3: Kinder als Gewaltopfer werden stark beachtet, Ältere ausgeblendet

Opfer 0-13 Jahre



Opfer 60 und älter



Zahl der polizeibekanntem Fälle: grau, Anteil an der Gewaltberichterstattung: schwarz

n = 272 Gewaltopfer aus 230 Fernsehbeiträgen, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen März bis Juni 2014) auf einzelne Gewaltdelikte im Inland beziehen.

Der Anteil von Kindern zwischen 0 und 13 Jahren an den Opfern der berichteten Delikte beträgt nach Polizeistatistiken 12,8 Prozent, an der Berichterstattung aber mehr als doppelt so viel, genau 26,8 Prozent. Der Anteil von Gewaltopfern über 60 Jahren

beträgt nach den Statistiken 17,4 Prozent, im Fernsehen davon weniger als ein Drittel, genau 5,1 Prozent.

In den TV-Analysen für 2007 und 2012 war dieser Effekt mit einer stärkeren Fokussierung auf das kindliche Opfer und der weitergehenden Ausblendung Älterer noch ausgeprägter. Ob sich darin ein anhaltender Perspektivenwechsel abzeichnet, wird sich erst in einem längeren Forschungszeitraum klären lassen.

Ausnahmslos sprechen die Befragten, sofern sie allgemein über Opfer als Leitfiguren der Berichterstattung sprechen, von weiblichen Personen. „Schlimm ist, wenn das Opfer unsympathisch aussieht“, sagt ein Reporter, „wenn jemand seine Frau umbringt, und die sieht aus wie ein Drachen.“ Oder es werden die traurigen Augen eines malträtierten Mädchens als zentrales Motiv beschrieben – in jedem Fall aber ist von Mädchen und Frauen die Rede.

Tatsächlich bestätigt die Inhaltsanalyse, dass auch dieses Muster messbar handlungsrelevant ist. Während der Polizeilichen Kriminalstatistik von 2014 zufolge (Bundeskriminalamt 2015) die Opfer der berichteten Gewaltdelikte mehrheitlich Männer sind (59,4 Prozent), ist im Fernsehen die Minderzahl der Gewaltopfer männlich (49,4 Prozent). Auch ist die Verzerrung gegenüber der Programmanalyse von 2012 zurückgegangen – ob sich darin ein anhaltender Trend zu einer stärker faktenorientierten Berichterstattung zeigt, wird sich erst im Langzeitvergleich ermitteln lassen.

Das idealisierte Opfer ist unschuldig an der Gewalttat – bei Kindern wird dies per se angenommen. Dagegen werden Fälle gemieden, die nicht eindeutig erscheinen. So werden Gewalttaten im Rotlichtmilieu kaum aufgegriffen, da bestenfalls eine ambivalente Haltung des Publikums zu den Gewaltopfern angenommen und eine Empathiebildung ausgeschlossen wird, wie ein Magazinredakteur des Privatfernsehens erläutert: „Was dann oft gesagt wird, wer hat schon Mitleid mit einer, die jeden Tag mit zwanzig Männern schläft“ (Hestermann 2009).

Kein Mitleid mit dem Täter

Das Handeln der Programmacher ist vorrangig auf die Opfer und ihr Umfeld gerichtet und zielt auf die Personalisierung deren Leids bzw. dessen Überwindung. Denn einen Menschen zu sehen, der seine Gefühle offenbart, bringt ihn dem Publikum näher, zeigen sich die befragten Journalistinnen und Journalisten überzeugt. Was für die Verbrechenopfer und die ihnen nahe stehenden Menschen als erwünscht gilt, entfaltet allerdings auch Wirkung, wenn Tatverdächtige Gestalt gewinnen. Eine Identifikation mit dem Täter soll aber nicht angeboten werden. Sie bleiben schemenhaft, Dämonen im Wortsinne – damit bestätigt sich die These von der Dämonisierung des Bösen (Pfeiffer 2004).

Eine Berichterstattung, die auf Empathie beispielsweise mit einem Täter setzt, der zuvor selber Gewaltopfer war, könnte das Publikum irritieren. Dass ein Beschuldigter

selbst als Kind von seinen Eltern missbraucht wurde, das würde er niemals texten, sagt ein Fernsehredakteur. „Niemals! Das kracht ja nicht mehr. Wir würden ja dann Mitleid für den Täter erwägen.“ Ambivalenzen beeinträchtigen den Befragten zufolge die Wirkung der Berichterstattung und werden zugunsten einer vorrangigen Personalisierung der Opferseite gemieden. Die Befragten äußern die Befürchtung, sie könnten die Schuld des Täters schmälern, indem sie seine Beweggründe und sein Vorleben beleuchteten: Erklärung wird mit Entschuldigung gleichgesetzt. Damit scheitert das Angebot von Erklärungen nicht in erster Linie daran, dass sie nicht verfügbar sind, sondern dass sie gar nicht erst gesucht werden.

Zugleich erteilen die Befragten eine klare Absage an stark wertende Begriffe, wie sie gelegentlich in Boulevardzeitungen stehen, und wie sie einige Journalisten selber verwenden, wenn sie über Beschuldigte sprechen. „Das Fernsehen bemüht sich im Augenblick sehr, erwachsen zu werden, auch das Privatfernsehen. Und da gibt es schon das Bemühen um große politische Korrektheit“, sagt ein Privat-TV-Macher. „Wir erstatten Bericht, aber wir sagen nicht ‚die Bestie‘, ‚die Sex-Bestie‘ und so weiter, ‚das Monster‘, ‚der Drecksack‘.“

Kinderschänder am Pranger

Viele Journalistinnen und Journalisten unterscheiden nicht feinsinnig zwischen Tatverdächtigen und Verurteilten. Vielfach kommen sie zu Schuldsprüchen lange vor den Gerichten und auch dann, wenn Tatverdächtige die Vorwürfe abstreiten. Wer sich an Kindern vergeift bzw. dessen verdächtigt wird, gilt als „Schwein“ oder „echter Dreck“. „Die Leute, die so was machen, sollen sich nie sicher sein“, sagt ein Fernsehreporter, der mit einem Teenager als Lockvogel mutmaßliche Pädosexuelle vor die Kamera lockte. In solchen Fällen heißen einige der Befragten für gut, im Wortsinne anzuprangern – also Verdächtige zu bestrafen, indem sie bloßgestellt und öffentlichen Angriffen ausgesetzt werden. Die Phantasien reichen so weit, Beschuldigte in den Selbstmord zu treiben.

Ausgelebt werden diese Phantasien allerdings nur selten. Fernsehschaffende in Leitungsfunktion halten die Realisierung von Straflust für unakzeptabel. Offene Angriffe und eine sichtbare Bloßstellung gelten als Tabu. Wird journalistische Straflust sichtbar, tilgen dies Interviewte in Leitungsfunktion ihrem Bekunden nach aus dem Sendematerial. „Das nehmen wir alles raus“, sagt ein Magazinredakteur, „weil wir da plötzlich in der Rolle eines Scharfrichters sind – und das wollen wir nicht sein.“ Und eine Redakteurin der öffentlich-rechtlichen Nachrichten ergänzt, dass eine persönliche Vorliebe oder Antipathie ein Grund sei, einen Beitrag gar nicht erst zu senden.

Die Furcht des Publikums vor dem Verbrechen ist von zentraler Bedeutung für die befragten Fernsehprofis, wenn sie über kriminelle Gewalt berichten. Dennoch – verstören wollen sie ihr Publikum nicht. Die Furcht bedarf ihrer Auflösung, um das Publikum nicht nachhaltig zu belasten und wieder Offenheit zu schaffen für neue Auf-

regung. Und auch das Mitleid des Fernsehpublikums mit leidenden Menschen gilt als endlich. „Wir müssen den Zuschauer am Ende versöhnlich hinauslassen“, heißt es in einem der Forschungsinterviews, „damit er nicht die Lust am Leben verliert. Der muss morgen wieder einschalten.“

Garantiert nun Gewalt hohe Einschaltquoten, wie gelegentlich vermutet wird? Nur bedingt, sagen Fernsehschaffende – eben nur dann, wenn sie zur Emotionalisierung taue. Dafür müsse man die Gewalt „homöopathisch dosieren“, meinen Verantwortliche des Privatfernsehens, „wie Chili“. In den Redaktionen der öffentlich-rechtlichen Nachrichten überwiegt die Auffassung, dass ihr Publikum Zurückhaltung erwarte, daher halten sie den Anteil der Gewaltberichte besonders niedrig.

Lediglich bei den öffentlich-rechtlichen Boulevardmagazinen wird Gewalt hoch dosiert. Denn das Publikum dieser Magazine, im Schnitt in den Mittsechzigern, scheint vermehrt zur Kriminalitätsfurcht zu neigen und die zahllosen Berichte aus der grausigen Welt da draußen zu goutieren. „Die Menschen, die vor irgendetwas Angst haben“, sagt ein Magazinredakteur des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, „lassen sich natürlich gerne von so etwas inspirieren“.

5. Fazit

Die Gerichtsreporterin des deutschen Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, Gisela Friedrichsen (2012), kritisiert eine zunehmende Emotionalisierung in der Darstellung von Verbrechen, die vor allem um die Opfer kreise. Sie würden von sogenannten Opferanwälten vermarktet und als Ikonen der Verletzung missbraucht, um Stimmung gegen die Angeschuldigten zu schüren. Bereits vor dem Gerichtsverfahren tobe die Schlacht um die öffentliche und veröffentlichte Meinung. Doch die Medien dürften nicht der Versuchung erliegen, sich als Pranger zu gerieren.

Diese Frage nuanciert der langjährige Fernsehmoderator Ulrich Meyer anders: „Polarisierung heißt für uns heute: Menschen, denen das Leben Gewalt angetan hat, wollen sich im Fernsehen als Opfer, zumindest aber als Betroffene, wieder finden, und sie wollen sehen: Wer trägt hier Verantwortung? Wer ist eigentlich der Mistkerl, der dahinter steckt, wer ist der Täter? Wenn ein Fernsehbeitrag dieser Art für Zuschauer funktionieren soll, dann brauchen wir einen Verantwortlichen, einen Täter“ (Meyer 2012, 62f).

Für die frühere deutsche Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (2012, 8) ist die Funktionalisierung der Medien als Pranger unvereinbar mit der journalistischen Verantwortung für das öffentliche Diskursgefüge. Die Macht der Medien, die sich aus dem Grundrecht auf Pressefreiheit speise, sei kein Selbstzweck. „Durch die Art und Weise, wie über Straftaten berichtet wird, wird die dargestellte Wirklichkeit mitgestaltet. Die Medien tragen Verantwortung.“ Aber wie werden die Medienschaffenden dieser Verantwortung gerecht? Und, angesichts einer wachsenden Macht des

Publikums, das sich über digitale Kanäle immer stärker selbst mitteilt, ist zu fragen: Wie wird das Publikum seiner Verantwortung gerecht?

Gewaltkriminalität wird im Fernsehen nach Regeln konstruiert, die sich aus Deutungs- und Handlungsmustern der Medienschaffenden und insbesondere deren Annahmen über ihr Publikum erklären lassen. Damit bestätigt sich der Befund der Forschungsgruppe um Gerbner, dass die Welt des Fernsehens mit dem Ziel erschaffen wird, das Publikum zu gewinnen (Gerbner, Gross, Signorielli und Morgan 1980: 707). Überraschend ist, dass diese These, die sich auf die fiktionale Darstellung von Gewalt im Fernsehen bezieht, auch für die Berichterstattung gilt. Offenbar werden Berichte über Kriminalität nach ähnlichen Mustern wie Kriminaldramen inszeniert.

Soll die Berichterstattung über Gewaltkriminalität das Symptomatische zeigen und damit gleichsam die Fieberkurve einer Gesellschaft abbilden? Will sie die – mutmaßlichen – Klischees des Publikums immer wieder neu reproduzieren, auch wenn sich diese verselbstständigen? Die eigentliche schöpferische Leistung des Journalismus liegt aber darin, zu vermitteln, was aus journalistischer Sicht die Menschen etwas angeht, auch wenn es sie nicht von vornherein interessiert. Es geht darum, das Wichtige interessant zu machen, wie es der frühere Präsident von CNN International Networks, Chris Cramer, fordert (Scheithauer 2001).

Der Journalismus erstellt Inhalte, die ihr Publikum finden sollen. Ein Fernsehprogramm, das aus hohem Anspruch heraus die Bedürfnisse der Zuschauenden missachtet, kann keine Wirkung entfalten. Dennoch ist zu fragen, wie es um die Informationsleistung des Fernsehens steht, wenn die Berichterstattung auf starke Emotionen setzt und mit der Idealisierung des Opfers eine Eindeutigkeit konstruiert, die lebensfremd ist. Gewaltkriminalität ist nicht zu verstehen, ohne Ambivalenzen menschlicher Beziehungen zu erfassen. Sie ist nicht darzustellen ohne Zwischentöne, nicht zu erklären ohne Widersprüche. Daher bedarf es einer neuen Debatte über professionelle Verantwortung und Qualität im Journalismus – auch und erst recht mit dem Blick auf das Publikum.

Zugleich geht es um die persönliche Verantwortung gegenüber den Menschen, mit denen Fernsehschaffende zu tun haben. Für die Opfer von Gewalt sind Verbrechen in ihrem Schmerz und ihrem Verlust real. Als Objekte medialer Verarbeitung werden sie zum Teil eines Schauspiels. Es ist zynisch, wenn Journalisten von der Gewalt an Kindern als Verkaufsware sprechen. Medienschaffende dürfen nicht aus dem Blick verlieren, dass sie über Menschen berichten. Sie haben Leidende davor zu bewahren, ein zweites Mal traumatisiert zu werden.

Journalisten müssen sich auch darüber klar sein, dass sie eine Gesellschaft verändern, wenn sie unreflektiert Ängste schüren. Angst ist kein guter Berater – weder im persönlichen Alltag noch in der politischen Wirklichkeit. Eine Gesellschaft, die sich von Ängsten statt von Rationalität treiben lässt, neigt zu mehr Strenge und zu härteren

Strafen und wird damit keineswegs sicherer.

Journalistische Verantwortung erstreckt sich überdies auf jene, die unter Verdacht geraten, möglicherweise zu Unrecht. Mit großem Zorn sprechen einige der Befragten von Tatverdächtigen als verabscheuungswürdig. Statt auf langwierige Gerichtsverfahren stützen sie ihre Urteile auf den Augenschein. So nachvollziehbar ihre Wut gelegentlich sein mag, bedarf es der Reflexion der eigenen Emotionen, um verantwortlich zu handeln. Schließlich wird im tagesaktuellen Journalismus kaum über gerichtsfeste Beweise, sondern in aller Regel über einen Verdacht gesprochen – ein Verdacht, der sich auch als Irrtum erweisen kann.

Im journalistischen Alltag ist für Gefühle und Belastungen kaum Platz. Anders als im Polizeidienst ist Supervision in den Redaktionen ein Fremdwort. So ist es kaum möglich, die Emotionen des Augenblicks oder gar professionellen Zynismus zu reflektieren. Auch die Journalistik hat Gewalt mit Blick auf die, die ihr begegnen und sie medial verarbeiten, bislang kaum zum Thema gemacht. Dabei könnte die Forschung ihren Beitrag zu einer fundierten Auseinandersetzung über Qualität und Verantwortung leisten.

Für die vorliegende Untersuchung haben Journalistinnen und Journalisten quer durch die bundesdeutsche Fernsehlandschaft Einblick in die mediale Geisterbahn gegeben, und sie haben sich als überaus gesprächsbereit gezeigt, ihre Entscheidungs- und Handlungsmuster offenzulegen – und als offen dafür, diese Muster auch selbstkritisch zu beleuchten.

Der Autor

Prof. Dr. Thomas Hestermann forschte am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen zur Gewaltberichterstattung des Fernsehens und promovierte dazu am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung in Hannover. Er ist Professor für Journalistik an der Hochschule Macromedia in Hamburg und Berlin und arbeitet als Fernsehredakteur.

Der Verfasser bedankt sich für die engagierte Mitarbeit bei der Dateneingabe und Datenverarbeitung bei Kristina Appel, Katharina Börries, Anna-Louisa Heymann, Nina Pressentin, Carla Reveland, Jan Werum, Diana Fast, Annabell Behrmann, Nils Cordes, Jan Göbel, Felix Jesse, Mattis Oberbach, Josef Opfermann, Paul Paschen, Jan-Steffen Peters, Michael Runge, Thassilo von Bierbrauer zu Brennstein, Irena Vukovic, Hubertus Schwarz, Laura Alsleben, Ortwin Bader-Iskraut, Maxi Beigang, Stefan Bröhl, Marc Burgemeister, Philipp Büttner, Eugen Damm, Marc Franke, Tobias Grimm, Tobias Gürtler, Katharina Kunisch, Julia Lohmann Garcia, Sarah-Charline Meiners, Carim Soliman und Lea-Katharina Wieser von der Hochschule Macromedia in Hamburg und Berlin sowie an Eberhard Mecklenburg vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen, Hannover.

Literatur

- Albrecht, H.-J. (2004). Öffentliche Meinung, Kriminalpolitik und Kriminaljustiz. In: Walter, M., Kania, H. & Albrecht H.-J. (Hrsg.), Alltagsvorstellungen von Kriminalität – Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung, 491–520. Münster: LIT.
- Altheide, D. L. (2002). *Creating Fear: News and the Construction of Crisis*. New York: Walter de Gruyter.
- Baier, D., Kemme, S., Hanslmaier, M., Doering, B., Rehbein, F., & Pfeiffer, C. (2011). Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung. Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010 KFN-Forschungsbericht 117). Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Baumann, U. (1995). Das Bild des Opfers in der Kriminalitätsdarstellung der Medien. Ergebnisse einer Untersuchung. Mainzer Schriften zur Situation von Kriminalitätsoffern, Band 13. Mainz: Weißer Ring.
- Baurmann, M. C. (2004): Monster und Supermänner? Mythen und Realitäten über Tatverdächtige, Straftäter und die polizeiliche Ermittlungsarbeit. In: Walter, M., Kania, H. & Albrecht, H.-J.(Hrsg.): Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung (Kölner Schriften zur Kriminologie und Kriminalpolitik, Band 5). Münster: Lit, 435-455.
- Bohn, Irina, Franz Hamburger und Kerstin Rock (1995): Polizei und Presse. Eine Untersuchung zum „staatlich genährten“ Rassismus am Beispiel der Berichterstattung über Sinti und Roma, Jahrbuch für Antisemitismusforschung (4), 166-183.
- Bonfadelli, H. (2004). Medienwirkungsforschung I. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 3., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (1998). Über das Fernsehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buckler, K., & Travis, T. (2005). Assessing the newsworthiness of homicide events: An analysis of coverage in the Houston Chronicle. *Journal of Criminal Justice and Popular Culture*, 12(1), 1-25.
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (1996): *Medien und Gewalt*. Bonn: Selbstverlag.
- Bundesministerium des Innern und Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2006): *Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht*. Online: www.bka.de/lageberichte/ps/psb2_langfassung.pdf.
- Buckler, K., & Travis, T. (2005). Assessing the newsworthiness of homicide events: An analysis of coverage in the Houston Chronicle. *Journal of Criminal Justice and Popular Culture*, 12(1), 1-25.
- Bundeskriminalamt (1989): *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) 1988*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

- Burkart, R. (2004). *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft* (4., überarb. u. akt. Aufl.). Wien, Köln und Weimar: Böhlau.
- Carter, R.E. (1959). Racial Identification Effects Upon the News Story Writer. *Journalism Quarterly*, 36 (3), 284-290.
- Cavender, G., & Fishman, M. (Hrsg.) (1998): *Entertaining Crime. Television Reality Programs*. New York: Aldine du Gruyter.
- Chermak, S. (1995). *Victims in the news: Crime and the American news media*. Boulder, CO: Westview Press.
- Chiricos, T., Eschholz, S. & Gertz M. (1997). Crime, News and Fear of Crime: Toward an Identification of Audience Effects. *Social Problems*, 44 (3), 342-357.
- Chiricos, T., Padgett, K., & Gertz, M. (2000). Fear, TV news, and the reality of crime. *Criminology*, 38 (3), 755-785.
- Cohen, S. (2003). *Folk Devils and Moral Panics*. 3. Aufl., London: Taylor and Francis.
- Coleman, R. (2011). Color Blind: Race and the Ethical Reasoning of Blacks on Journalism Dilemmas. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 2(88), 337-351
- Custers, K. & Van den Bulck, J. (2012). The Cultivation of Fear of Sexual Violence in Women: Processes and Moderators of the Relationship Between Television and Fear. *Communication Research XX(X)*, 1–29.
- Derwein, C. (1995). *Wie wird Kriminalität in der Presse dargestellt, ist die Darstellung wirklichkeitsfremd und gibt es Entsprechungen im Vorstellungsbild der Bevölkerung? Dissertation an der Universität Frankfurt am Main*. Frankfurt a. Main: Selbstverlag.
- Eschholz, S., Chiricos, T., & Gertz, M. (2003). Television and Fear of Crime: Program Types, Audience Traits, and the Mediating Effect of Perceived Neighborhood Racial Composition. *Social Problems*, 50 (3), 395-415.
- Fenton, F. (1910). The Influence of Newspaper Presentations Upon the Growth of Crime and Other Anti-Social Activity. *The American Journal of Sociology*, 16 (3), 342-371.
- Fishman, M. (1978). Crime Waves as Ideology. *Social Problems*, 25 (5), 531-543.
- Fishman, M. (1980). *Manufacturing the news*. Austin (USA): University of Texas Press.
- Friedrichsen, G. (2002). Mord und Medien. In: Egg, R. (Hrsg.): *Tötungsdelikte - mediale Wahrnehmung, kriminologische Erkenntnisse, juristische Aufarbeitung. Kriminologie und Praxis (Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle (Band 36))*. Wiesbaden: Kriminologische Zentralstelle, 21-30.
- Friedrichsen, G. (2004). „Unheilige Allianzen“ und die Macht der Bilder: Einige Bemerkungen zur zunehmenden Emotionalisierung der Kriminalberichterstattung. In M. Walter, H. Kania & H.-J. Albrecht (Hrsg.), *Alltagsvorstellungen*

- von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung (Kölner Schriften zur Kriminologie und Kriminalpolitik, Band 5, S. 199-207). Münster: Lit.
- Friedrichsen, G. (2012). Wie die Medien Emotionen schüren: Kriminalität als Nervenkitzel, in: Hestermann, T. (Hrsg.): Von Lichtgestalten und Dunkel-männern. Wie die Medien über Gewalt berichten. Wiesbaden: Springer VS, 43-57.
- Früh, W. & Schönbach, K. (1982). Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungen. *Publizistik*, 27 (1), 74-88.
- Früh, W. (2001). Gewaltpotentiale des Fernsehangebots. Programmangebot und zielgruppenspezifische Interpretation. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Früh, W. & Schönbach, K. (2005). Der dynamisch-transaktionale Ansatz III: Eine Zwischenbilanz. *Publizistik*, 50 (1), 4-20.
- Garland, D. (2002). *The Culture of Control: Crime and Social Order in Contemporary Society*. Oxford: Oxford University Press.
- Garofalo, J. (1981). Crime and the Mass Media: A Selective Review of Research. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 18 (2), 319-348.
- Gerbner, G. & Gross, L. (1976). Living With Television. The Violence Profile. *Journal of Communication*, 26 (2), 173-199.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1994). Growing up with Television: The Cultivation Perspective. In Bryant, J. & Zillmann, D. (Hrsg.): *Media Effects. Advances in Theory and Research (S.)*. Hillsdale, New Jersey, Hove, United Kingdom: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers, 17-41.
- Graber, D.A. (1980). *Crime News and the Public*. New York: Praeger.
- Grimm, P., Kirste, K. & Weiß, J. (2005). Gewalt zwischen Fakten und Fiktionen. Eine Untersuchung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen unter besonderer Berücksichtigung ihres Realitäts- bzw. Fiktionalitätsgrades. Berlin: Vistas.
- Groebel, J. & Gleich, U. (1993). Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms: eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender. Opladen: Leske und Budrich.
- Gross, K. (2006): *Covering Crime in Washington, D.C.: Examining the Nature of Local Television News Coverage of Crime and its Effect on Emotional Response*, Forschungspapier R-28. Cambridge, USA: Joan Shorenstein Center, John. F. Kennedy School of Government, Harvard University.
- Gruenewald, J., Pizarro, J., & Chermak, S. (2009). Race, Gender, and the Newsworthiness of Homicide Incidents. *Journal of Criminal Justice*, 37, 262-272.
- Hestermann, T. (2009). Das ideale Opfer: jung, weiblich, deutsch. Wie das Fernsehen Gewaltkriminalität darstellt und warum es kaum über Menschenhandel berichtet. *Politische Studien*, 60 (427), 47-53.

- Hestermann, T. (2010). Fernsehgewalt und die Einschaltquote. Welches Publikumsbild Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten. Baden-Baden: Nomos.
- Hestermann, T. (2012) (Hrsg.). Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten. Wiesbaden: Springer VS.
- Hestermann, T. (2014a). Dämonisierung in der Berichterstattung über Gewaltverbrechen: Die Gespenster sind unter uns, in: Baier, Dirk & Mößle, Thomas (Hrsg.): Kriminologie ist Gesellschaftswissenschaft. Festschrift für Christian Pfeiffer zum 70. Geburtstag. Aus der Reihe: Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Bd. 43. Baden-Baden: Nomos, 261-277.
- Hestermann, T. (2014b). „Bei Ergreifung sofort hinrichten“. Fernsehberichterstattung über Gewalt und ihre Folgen, in: tv diskurs, 18. Jg. (70), 78-83.
- Hestermann, T. (2015a). Schockstarre: Wenn sich Opfer als Freiwild der Medien fühlen, in: tv diskurs, 19. Jg. (73), 52-55.
- Hestermann, T. (2015b). Kühl wie ein Skalpell. In der Fernsehberichterstattung über Gewalt steht die Justiz abseits, in: Betrifft Justiz, 31. Jg. (121), 4-10.
- Hestermann, T. (in Druck). „Violence against children sells very well“. Reporting crime in the media and attitudes towards punishment. In: Kury, H., Redo, S., Shea, E. (Hrsg.), Women and children as victims and offenders: Backgrounds, prevention, reintegration. Heidelberg: Springer International Publishing.
- Höbermann, F. (1989). Der Gerichtsbericht in der Lokalzeitung: Theorie und Praxis. Baden-Baden: Nomos.
- Hoffmann, A.v. (1992). Attraktion ohne Recherche. Die Kriminalität als Stoff der Medien. *Medium*, 22 (2), 58-61.
- Jäger, S., Ruth, I. Jäger, M. & Cleve, G. (1998). Von deutschen Einzeltätern und ausländischen Banden: eine Diskursanalyse. *Jungle World*, 2 (46).
- Karl, C. (2006): Kriminalitätsberichterstattung im Fernsehen: Eine vergleichende empirische Untersuchung zu den Entscheidungsprozessen und zur Vorgehensweise von Journalisten bei der Kriminalitätsberichterstattung anhand zweier ausgewählter TV-Regionalmagazine in den USA und in Deutschland. Magdeburg: Hochschule Magdeburg-Stendal (FH).
- Katz, J. (1987). What Makes Crime News? *Media, Culture and Society*, 9 (1), 47-75.
- Kepplinger, H.M. (2004). Problemdimensionen des Journalismus. Wechselwirkung von Theorie und Empirie. In: Martin Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch*. 2. Aufl., Wiesbaden: VS, 87-106.
- Kerbel, M.R. (2000). *If it bleeds, it leads. An anatomy of television news*. Boulder, Colorado (USA): Westview Press.
- Krüger, U. M. (2008). InfoMonitor 2007: Unterschiedliche Nachrichtenkonzepte bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. *media Perspektiven*, 53. Jg. (2), S. 58-83.
- Krüger, U. M., & Zapf-Schramm, T. (2012). InfoMonitor 2005 bis 2011: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und Sat.1. *Media Perspektiven*, 10/2012, 520-542.

- Lesche, D. (2001). Fröhlicher Kannibalismus. TV-News in der Krise? *message*, 3 (2), 43-47.
- Leutheusser-Schnarrenberger, S. (2000). Medien als Kriminalpolitiker? In Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): *Kriminalität in den Medien*. Forum-Verlag Godesberg, 182-188.
- Leutheusser-Schnarrenberger, S. (2012). Die Macht der Medien ist kein Selbstzweck. In Hestermann, Thomas (Hrsg.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern: wie die Medien über Gewalt berichten*. Wiesbaden: Springer VS, 7-10.
- Ludwig, H.-W. & Pruys, G. M. (1998). Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Die öffentliche Debatte und die Produktion. In: Walter Klingler (Hrsg.): *Fernsehforschung in Deutschland: Themen – Akteure – Methoden* (Südwestfunk Schriftenreihe 1, Teilband 2). Baden-Baden: Nomos, 579-596.
- Maletzke, G. (1998). *Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayr, G. (2006). Zwischen Emotionen und Rationalität. Im Strafrecht will die Große Koalition lediglich ergänzen und nachbessern. Hintergrund Politik. [Radio] Deutschlandradio Kultur-Sendung, 14. November 2006. Sendemanuskript. Berlin: Deutschlandradio Kultur.
- McManus, J. H. (1994). *Market-driven journalism: let the citizen beware?* Thousand Oaks, California: Sage.
- Meyer, U. (2012).: Das Privatfernsehen als Opfer-TV, in: Hestermann, T. (Hrsg.): *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten*. Wiesbaden: Springer VS, 50-64.
- Morris, N. (1997). Crime, the Media and our Public Discourse. In J. Q. Wilson et al. (Hrsg.): *Perspectives on Crime and Justice. 1996-1997 Lecture Series* (S. 99-121). Washington: National Institute of Justice.
- Muckenhaupt, M. (1998). Boulevardisierung in der TV-Nachrichtenberichterstattung. In Werner Holly und Bernd Ulrich Biere (Hrsg.): *Medien im Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 113-134.
- Paoli, L. (2004). Verbrechensfurcht und organisierte Kriminalität: „Die Russen-Mafia“. In: Walter, M., Kania, H. & Albrecht H.-J. (Hrsg.), *Alltagsvorstellungen von Kriminalität – Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung*. Münster: Lit, 287-310.
- Patterson, T. E. (2000). *Doing well and doing good. How Soft News and Critical Journalism Are Shrinking the News Audience and Weakening Democracy – And What News Outlets Can Do About It*. Joan Cambridge, Massachusetts: Shorenstein Center on the Press, Politics and Public Policy, John F. Kennedy School of Government, Harvard University.
- Peelo, M., Francis, B., Soothill, K., Pearson, J., & Ackerly, E. (2004). Newspaper Reporting and the Public Construction of Homicide. *British Journal of Criminology*, 44, 256-275.

- Pfeiffer, C. (2004). Dämonisierung des Bösen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 56 (55), 9.
- Pfeiffer, C., Windzio, M., & Kleimann, M. (2004). Die Medien, das Böse und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnisse und Kriminalpolitik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 6, 415–435.
- Pfeiffer, C., Windzio, M., & Kleimann, M. (2005). Media Use and its Impacts on Crime Perception, Sentencing Attitudes and Crime Policy. *European Journal of Criminology*, 2(3), 259–285.
- Proctor, J. L., Badzinski, D. M. & Johnson, M. (2002). The Impact of Media on Knowledge and Perceptions of Megan's Law. *Criminal Justice Policy Review*, 13 (4), 356-379.
- Reijnders, S. (2005). The people's Detective: True Crime in Dutch Folklore and Popular Television. *Media, Culture & Society*, 27 (5), 635-651.
- Reuband, K.-H. (2007). Steigende Kriminalitätsbedrohung, Medienberichterstattung und Kriminalitätsfurcht der Bürger. In H. Hess, H., Ostermeier, L. & Paul, B. (Hrsg.) *Kontrollkulturen. Texte zur Kriminalpolitik im Anschluss an David Garland* (S. 71–86). Weinheim: Juventa.
- Reuband, K.-H. (2010). Subjektives Kriminalitätserleben im Kontext gesellschaftlicher Transformation. *Kriminalitätsfurcht der Ostdeutschen im kollektiven Verlauf und individueller Erinnerung*, in Groenemeyer, A. (Hrsg.), *Wege der Sicherheitsgesellschaft. gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten* (S.). Wiesbaden: VS, 112-162.
- Roberts, L. D., & Indermaur, D. (2007). Predicting Punitive Attitudes in Australia. *Psychiatry, Psychology and Law*, 14(1), 56–65.
- Roithmeier, K. (1994). *Der Polizeireporter. Ein Leitfaden für die journalistische Ausbildung*. Konstanz: UVK.
- Rosenberger, J. S. & Callanan, V. J. (2011). The Influence of Media on Penal Attitudes. *Criminal Justice Review* 36 (4), S. 435-455
- Rückert, S. (2003). Kriminalität, Medien und Kriminalpolitik. In E. Minthe (Hrsg.), *Neues in der Kriminalpolitik. Kriminologie und Praxis* (Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle, Band 42, S. 39-47). Wiesbaden: Kriminologische Zentralstelle.
- Ruhrmann, G. & Göbbel, R. (2007). Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland. Online: www.netzwerkrecherche.de/docs/ruhrmann-goebbel-veraenderung-der-nachrichtenfaktoren.pdf.
- Saleth, S. (2004). *Jugendkriminalität im Spiegel der Lokalpresse: Eine Gegenüberstellung der Berichterstattung des Schwäbischen Tagblatts und der Statistik der Jugendgerichtshilfe Tübingen im Zeitraum von 1975- 2000*. Tübingen: Eberhard Karls-Universität Tübingen.

- Salter, M. (2013). Justice and Revenge in Online Counter-Publics: Emerging Responses to Sexual Violence in the Age of Social Media. *Crime, Media, Culture*, 9 (3), 225-242.
- Schneider, B., Arnold, A.-K. & Greve, W. (2005). Exponentieller Anstieg. Neue Studie zur Berichterstattung über Sexualmorde an Kindern: mehr Beiträge, weniger Emotionen. *Message*, 7 (1), 97.
- Schönbach, K. & Früh, W. (1984). Der dynamisch-transaktionale Ansatz II: Konsequenzen. *Rundfunk und Fernsehen*, 32 (3), 314-329.
- Schulenburg, C. (2007). Dying to Entertain. Violence on Prime Time Broadcast TV: 1998 to 2006. Los Angeles, California: Parents Television Council.
- Schulz, W. (1989). Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung. In: Kaase, M. & Schulz, W. (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 135-149.
- Schulz, W. (1997). Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Smaus, G. (1978). Funktion der Berichterstattung über Kriminalität in den Massenmedien. *Kriminologisches Journal*, 10 (3), 187-201.
- Sotirovic M. (2003). How Individuals Explain Social Problems: The Influences of Media Use. *Journal of Communication* 53, 122–137.
- Spiranovic, C. A., Roberts, L. D., & Indermaur, D. (2012). What Predicts Punitiveness? An Examination of Predictors of Punitive Attitudes towards Offenders in Australia. *Psychiatry, Psychology and Law*, 19(2), 249–261.
- Steffens, L. (1931). *The Autobiography of Lincoln Steffens*. New York: Harcourt, Brace.
- Stieler, K. (1969). *Zeitungs Lust und Nutz. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695*, hrsg. von Gert Hagelweide. Bremen: Schünemann.
- Swanson, C. E. (1955). What They Read in 130 Daily Newspapers. *Journalism Quarterly*, 32 (4), 411-421.
- Tekolf, O. (2005). Schillers Pitaval. Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit, verfasst, bearbeitet und herausgegeben von Friedrich von Schiller 1792, kommentiert von Oliver Tekolf. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Vasterman, P. (2005). Media-Hype: Self-Reinforcing News Waves, Journalistic Standards and the Construction of Social Problems. *European Journal of Communication*, 20 (4), 508-530.
- Walter, M. (1994): Gedanken zur Bedeutung von Kriminalität in den Medien. In P.-A. Albrecht (Hrsg.), *Festschrift für Horst Schüler-Springorum zum 65. Geburtstag* (S.123-136). Köln, Berlin, Bonn, München: Heymann.
- Walter, M. (1999): Von der Kriminalität in den Medien zu einer bedrohlichen Medienkriminalität und Medienkriminalologie? *DVJJ-Journal* 10 (4), 348-354.

- Weischenberg, S. & Scholl, A. (1998). *Journalismus in der Gesellschaft: Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Welch, Kelly (2007): Black Criminal Stereotypes and Racial Profiling. *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 23 (3), 276-288.
- Windzio, M., & Kleimann, M. (2006). Die kriminelle Gesellschaft als mediale Konstruktion? Mediennutzung, Kriminalitätswahrnehmung und Einstellung zum Strafen. *Soziale Welt*, 57 (2), 193–215.
- Windzio, M., Simonson, J., Pfeiffer, C., & Kleimann, M. (2007). Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung - Welche Rolle spielen die Massenmedien? Ergebnisse der Befragungen zu Kriminalitätswahrnehmung und Strafeinstellungen 2004 und 2006. KFN-Forschungsbericht Nr. 103. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Winterhoff-Spurk, P. (1994). Gewalt in Fernsehnachrichten. In M. Jäckel und P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.): *Politik und Medien. Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation* (S. 55-70). Berlin: Vistas.
- Xie, W. & Newhagen, J. E. (2012). The Effects of Communication Interface Proximity on User Anxiety for Crime Alerts Received on Desktop, Laptop, and Hand-Held Devices. *Communication Research XX(X)*, 1-29.
- Zenz, G. (1978). Einleitung zur deutschen Ausgabe. In: Helfer, R.E. & Kempe, C. H.: *Das geschlagene Kind*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch, 17-34.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 20. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Frankfurter Erklärung 5

Erich Marks / Karla Marks
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 20. Deutschen Präventionstages 11

Erich Marks
Zur Eröffnung des 20. Deutschen Präventionstages in Frankfurt am Main 43

Stephan L. Thomsen
Gutachten für den 20. Deutschen Präventionstag:
Kosten und Nutzen von Prävention in der Ökonomischen Analyse 51

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 20. Deutschen Präventionstages 125

Erich Marks / Karla Marks
20 Jahre Deutscher Präventionstag in Zahlen 173

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Britta Bannenberg/Carina Agel/Nathalie Preisser/Felix Diehl/Gisela Mayer
Beratungsnetzwerk Amokprävention: Ein wissenschaftbasiertes
Beratungsangebot zur Amokprävention 183

Kerstin Bunte/Shérif Wouloh Korodowou
Mobbingprävention und -intervention - der No Blame Approach
und seine Verankerung in Schule 193

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)
Ansätze der Gewaltprävention in der Internationalen
Entwicklungszusammenarbeit 207

Gregor Dietz
Hessisches Präventionsnetzwerk gegen Salafismus 231

Dagmar Freudenberg
Opferschutz rechnet sich?! 235

Frank Goldberg
Wie nachhaltige Kriminalpräventionn Wirkung zeigt 245

<i>Thomas Görgen/Barbara Nägele/Sandra Kotlenga</i> Sicherheitsbezogenes Erleben und Handeln im Alter: Perspektiven für die Prävention	261
<i>Jerome Gravenstein</i> Das Nicht-Kampf-Prinzip und der Zweikampf	277
<i>Martin Hafen</i> Frühe Förderung als präventive Investition“	293
<i>Heidrun Hassel / Fatih Ekinci</i> Projekt „Sicherheit gemeinsam gestalten – Polizei und Migranten im offenen Gespräch“	307
<i>Thomas Hestermann</i> Der Gruseffekt: Wie Gewaltberichte des Fernsehens unsere Weltsicht beeinflussen	309
<i>Viktoria Jerke / Julia Christiani</i> Kriminalprävention braucht Öffentlichkeit	337
<i>Michael Koch</i> Gewaltprävention an Schulen als Entwicklungsprojekt	347
<i>Karsten Lauber / Kurt Mühler</i> Prävention gegen Wohnungseinbruch als kommunales Experiment	365
<i>Thomas Mücke</i> Deradikalisierung/Disengagement gestalten	381
<i>Getraud Selig</i> Gewalt im Leben älterer Menschen in Ludwigsburg – Modul: Sicherheit im Alter - Projekt „Alt trifft Jung – Jung trifft Alt“	395
<i>Christian Specht</i> Zuwanderung aus den EU-2 Staaten Südosteuropas	399
<i>Christamaria Weber</i> Frankfurter Ämternetzwerk gegen Extremismus: Jugendliche schützen – Eltern und Fachkräfte stärken und unterstützen	407
<i>Karin Wunder</i> Gemobbt im Web? Was Erziehende wissen müssen und warum Online-Hilfe durch Gleichaltrige wichtig ist	415
III Autoren	421